

Aussagekräftige Einleitungen schreiben

Zusammenstellung und Redaktion: Thomas Hoebel

Stand: März 2016

Einleitungen wissenschaftlicher Texte sollen Erwartungen schüren und klären. Sie dienen dazu, interessierte Leserinnen und Leser darauf vorzubereiten, was sie auf den folgenden Seiten erfahren werden. Dazu zählen in der Regel die Fragestellung, die die Autorin bzw. der Autor bearbeitet, eine Erläuterung, warum sich die Frage stellt (ihre wissenschaftliche Relevanz) und eine kurze Beschreibung des methodischen Vorgehens. Handelt es sich bei dem Text um einen Fachartikel in wissenschaftlichen Journalen, sollten die Verfasser auch überlegen, ob sie nicht bereits das Ergebnis ihrer Analyse skizzieren. Die Leserinnen und Leser haben dann von Anfang an die Möglichkeit, die Argumentation des Texts auf dieses Ergebnis hin zu prüfen, d.h. ob es nachvollziehbar und schlüssig begründet wird. „Viele Sozialwissenschaftler sind“, so Howard Becker,

„indes fest davon überzeugt, daß es sinnvoll sei, mit einem Ausweichmanöver zu beginnen. Ihre Belege Stück für Stück präsentierend, wie Beweise in einem Kriminalroman, erwarten sie von ihren Lesern, daß sie sich alles merken und ihnen folgen bis zum triumphalen dramatischen Schlußabsatz, in dem Argumentations- und Beweisführung resümiert werden. ... In vielen Fällen empfehle ich diesen Mächtegern-Conan Doyles, ihre triumphale Schlußapothese doch einfach an den Anfang zu stellen und ihren Lesern offen zu sagen, welche Argumentation sie verfolgen und was sie mit dem von ihnen reichlich aufgebodenem Material letztlich beweisen wollen.“ (Becker, H.S., 2000: Die Kunst des professionellen Schreibens. Ein Leitfadens für die Geistes- und Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main; New York: Campus, S. 77-78)

Sollte man dieser Empfehlung folgen? Unbedingt! Ihre akademische Leserschaft wird es Ihnen danken. Ihr Publikum erhält dadurch nicht zuletzt die Möglichkeit, direkt auf den ersten Seiten Ihres Texts prüfen zu können, ob er interessante Einsichten verspricht, um mit ihm eigenen Forschungsinteressen nachgehen zu können.

Der Tipp ist allerdings mit einer zusätzlichen Herausforderung verbunden. Denn man wird vermutlich zwei Einleitungen seiner Texte schreiben müssen. Die erste formuliert man am Beginn seines Schreib-, vermutlich sogar seines Forschungsprozesses, um sich selbst über den Punkt aufzuklären, den man machen möchte. Meistens weiß man aber erst, worüber man geschrieben hat, wenn man fertig ist. Dann ist der Zeitpunkt gekommen, die erste Einleitung durch eine zweite zu ersetzen, die tatsächlich auch nur das beschreibt, was die Leserin oder der Leser erwarten darf.

Im Masterkurs „Organisationen“, der im Wintersemester 2012/13 an der Fakultät für Soziologie der Universität stattgefunden hat und als Schreibwerkstatt konzipiert war, haben sich die Teilnehmenden mit der „Crux der aussagekräftigen Einleitung“ beschäftigt. Herausgekommen sind dabei zwölf Empfehlungen gelungener Einleitungen wissenschaftlicher Texte, die als Vorbilder fungieren können. Die Auswahl der Texte und ihre Begründungen finden Sie in loser Reihenfolge auf den folgenden Seiten. Auch wenn es sich hier nur um Vorschläge handelt, können sie sicher zum Nachdenken über das Schreiben aussagekräftiger Einleitungen anregen. (Thomas Hoebel)

Weick, K.E., 1976: Educational Organizations as Loosely Coupled Systems. Administrative Science Quarterly 21: 1–19.

„Die Einleitung von „Educational Organizations as Loosely Coupled Systems“ hat eine entscheidende Stärke: Zu Beginn des Lesens wird man irritiert und verspürt den Drang, die Irritation (durch Weiterlesen) aufzulösen. Die Irritation wird durch die Beschreibung eines skurril anmutenden Fußball-Spiels erzeugt, welches als Sinnbild für die Kopplungsverhältnisse von Organisationen steht, das Weick in dem Aufsatz untersucht. Indem er im zweiten Absatz das Fußball-Beispiel auflöst, und zeigt, dass es auf Bildungs-Organisationen – die das Thema des Aufsatzes sind – übersetzt werden kann, wird die Irritation gelöst und man hat Lust, mehr über das Thema zu erfahren. Im verbleibenden Teil der Einleitung wird dann souverän das Vorhaben beschrieben.“
(Lukas Daubner)

Willke, H., 2002: Eine Ökonomie des Wissens. S. 124–173 in: Dystopia. Studien zur Krisis des Wissens in der modernen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

„Helmut Willkes Einleitung ist gelungen, weil er mit wenigen Worten die Bedeutung von Wissen in der Ökonomie umschreibt und gut auf sein eigenes Bezugsproblem hinleitet. Durch den direkten Einstieg mit der zentralen Frage des Textes ist der Leser sofort über das Ziel des Autors informiert. Es entsteht Transparenz, die am Ende der Einleitung durch die Beschreibung des Vorgehens unterstützt wird. Zwischen dem Aufriss und der Überleitung zum Text skizziert der Autor recht knapp und dadurch gut verständlich die Veränderung der Wirtschaft durch die Bedeutung von Wissen. Aber eben nur den Ausschnitt dieses breiten Themenfeldes, der für die wissenschaftliche Einordnung seiner Arbeit von Bedeutung ist.“ (Linda Ruppel)

Kruger, J. & D. Dunning, 1999: Unskilled and Unaware of It: How Difficulties in Recognizing One's Own Incompetence Lead to Inflated Self-assessments. Journal of Personality and Social Psychology 77: 1121–1134.

„An der Einleitung von „Unskilled and Unaware of It“ ist vieles überaus gelungen. Erstens eröffnet sie durch ein lustiges Beispiel den Zugang zum Thema in sehr unterhaltsamer Weise, so dass man direkt am Anfang schmunzeln muss (womit man viele Leser vermutlich bereits gewinnt). Dann wird der Leser über zwei klare Grundannahmen relativ schnell zur gut formulierten These weitergeleitet, die im Fokus des Artikels steht. Das Beispiel wird dabei zwar immer noch mitgeführt, jedoch wird auch die Tragweite der folgenden Überlegungen („This is true not only for committing crimes, ...“). Nachdem auch die grobe Argumentation dargelegt wird, weiß man ziemlich genau, was einen erwartet und hat trotz aller Banalität der Überlegungen irgendwie das Gefühl, dass man den Artikel lesen sollte. Vermutlich haben die Autoren deshalb dafür 2000 den „Ignorable Nobel Price“ bekommen und kursiert im Internet der „Fachbegriff“ Dunning-Kruger-Effekt.“ (Alexander Engemann)

Reemtsma, J., 2008: Gewalt und Kommunikation. S. 455–481 in: Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne. Hamburg: Hamburger Edition.

„Die Einleitung der Aufsatzes „Gewalt und Kommunikation“ lädt seinen Leser in bemerkenswerter Weise zur weiteren Lektüre des Textes ein. Dem Autor gelingt anhand eines originellen Beispiels aus der Literatur zur Mafia die gekonnte Hinführung zum Thema: Die Rolle des Dritten für das Verständnis von Gewalt. Die Überzeugungskraft der Einleitung wird unterstützt durch eine strukturierte Leserführung. So wird zunächst die soziologisch interessante Beobachtung des vorangestellten Beispiels erläutert. Anschließend ergibt sich aus der Analyse des Beispiels das zentrale Argument des Textes. Reemtsma argumentiert, dass Gewalt seinen kommunikativen Sinn erst durch Bezug auf einen Dritten gewinnt. Genau diese These wird bereits in der Einleitung deutlich, was dem Text hoch anzurechnen ist.“
(Johannes Zück)

Hasse, R. & G. Krücken, 2005: Der Stellenwert von Organisationen in Theorien der Weltgesellschaft. Eine kritische Weiterentwicklung systemtheoretischer und neoinstitutionalistischer Forschungsperspektiven. S. 186–204 in: B. Heintz, R. Münch & H. Tyrell (Hrsg.), Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen, Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie. Stuttgart: Lucius & Lucius.

„Meiner Ansicht nach ist die Einleitung von „Der Stellenwert von Organisationen in Theorien der Weltgesellschaft“ ein guter Einstieg in den Artikel, weil aus ihr klar das Anliegen des Textes hervorgeht. Die Fragestellung und die argumentative Herangehensweise werden mit einfachen Worten und Sätzen dargestellt. Sie ist zwar nicht besonders kreativ geschrieben und beinhaltet keinen „Eyecatcher“, was aber für meinen Geschmack nicht unbedingt notwendig ist, da sich der Text einer theoretischen Fragestellung widmet. Beim Lesen der Einleitung hatte ich den Eindruck, dass mir hier schon mitgeteilt wird, was mich im Text erwartet und meine Neugier für die detaillierte Ausführung der Argumente wurde geweckt.“ (Jacqueline Radtke)

Grothe-Hammer, M., 2012: Der Bossa-Nova Effekt. Warum der Alkohol uns so gesellig macht. sozusagen, Ausgabe „Alltagssoziologie“ (Sommersemester 2012). Bielefeld.
<http://sozusagenblog.wordpress.com/2012/07/23/der-bossa-nova-effekt-warum-der-alkohol-uns-so-gesellig-macht/>

„Die Einleitung zu Grothe-Hammers Artikel über die Funktion von Alkohol bei geselligen Anlässen ist ein Vorbild für gelungene Einleitungen, weil sie den Leser überrascht und dadurch zum Weiterlesen motiviert. Innerhalb der vergleichsweise kurzen Einleitung wird eine Behauptung gemacht, die beim Leser in den meisten Fällen für Verwirrung sorgt. Die anfangs formulierte These wird mit einem Vergleich veranschaulicht und in dem darauffolgenden Satz erläutert. Daraufhin wendet sich die Einleitung dem eigentlichen Thema zu. Durch den Moment des Erstaunens ist der Leser gespannt, wie die These im weiteren Verlauf des Artikels belegt wird.“ (Marcel Graf)

Hartmann, M., 2009: Sozialkapital in der Netzwerkgesellschaft. *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 22(3): 46–54.

„Die Einleitung zum ausgewählten Text ist zwar nicht extrem spannend oder hat einen Aufhänger als Einstieg in den Text, sie ist jedoch grundsollide. Hartmanns kurze Einleitung steht in einem guten Verhältnis zum restlichen Artikel. Er benennt den theoretischen Ansatz, an den er anschließt, definiert die zentralen Begriffe und gibt einen Ausblick auf das Ergebnis des Textes. Dies erfüllt meiner Meinung nach die wichtigsten Kriterien für die Hinführung zu einem Text der Gattung der Zeitschriften-Artikel.“ (Katharina Eickner)

Stinchcombe, A.L., 1965: Social Structure and Organizations. S. 142–193 in: J.G. March (Hrsg.), *Handbook of Organizations*. Chicago: Rand McNally.

„Stinchcombe schreibt eine ansprechende Einleitung, weil er gleich im ersten Satz das Thema des Beitrags nennt, weil er die relevanten Begriffe erklärt, weil er abgrenzt, was er in seinem Text nicht behandelt und weil er den Aufbau und die groben Inhalte der folgenden Kapitel bereits hier darstellt.“ (Claudia Menebröcker)

Dunkake, I., T. Kiechle, M. Klein & U. Rosar, 2012: Schöne Schüler, schöne Noten? Eine empirische Untersuchung zum Einfluss der physischen Attraktivität von Schülern auf die Notenvergabe durch das Lehrpersonal. *Zeitschrift für Soziologie* 41: 142–161.

„Die Einleitung zum Aufsatz „Schöne Schüler, schöne Noten?“ hat kein überraschendes Moment, ist aber handwerklich gut gemacht. Sie beginnt mit einer Anknüpfung an Schulprobleme und Schulerfolg, nach dem Motto „manche haben Erfolg in der Schule, andere nicht“. Damit ist eine breite Leserschaft mit vielen Jahren unterschiedlicher Schulerfahrung angesprochen. Danach werden einige Studien genannt, die sich mit der Thematik beschäftigen, um die Wissenschaftlichkeit der Thematik zu belegen. Dass die Leistungsbewertung nicht ausschließlich nach den formalen Leistungskriterien erfolgt, ist den meisten soziologisch interessierten Lesern sicherlich bekannt. Dazu zählen Herkunft, das soziale und kulturelle Kapital, Persönlichkeitseigenschaften und das Selbstkonzept der Schüler. Ihre eigene Nische finden die Autoren mithilfe der Behauptung, dass die Schönheit der Schüler vermutlich auch einen Einfluss auf die formale Leistungsbewertung hat, was sie in diesem Fachartikel belegen möchten. Nach dieser Einleitung ist man gespannt, ob es ihnen gelingt.“ (Florian Zejewski)

Paul, A.T. & B. Schwalb, 2012: Kriminelle Organisationen. S. 327–344 in: M. Apelt & V. Tacke (Hrsg.), *Handbuch Organisationstypen*. Wiesbaden: Springer VS.

„Diese Einleitung kann ein Vorbild für einen pragmatischen Einstieg sein, denn sie ist überhaupt nicht „catchy“. Ohne einen breit angelegten ersten Absatz konzentrieren sich Paul und Schwalb sofort auf ihr Vorhaben: die Begriffe kriminelle Organisation und organisierte Kriminalität voneinander zu trennen und herauszuarbeiten, was eine kriminelle Organisation ausmacht. Ohne Floskeln, wie „Kriminalität betrifft uns alle“, leiten sie ein und geben mehrere „Schuldscheine“ heraus, die alle zu einem späteren Zeitpunkt eingelöst werden.“ (Chris Schattka)

Holzer, B., 2006: Spielräume der Weltgesellschaft: Formale Strukturen und Zonen der Informalität. S. 259–279 in: T. Schwinn (Hrsg.), Die Vielfalt und Einheit der Moderne. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

„Die Einleitung von Boris Holzer zu seinem Aufsatz „Spielräume der Weltgesellschaft: Formale Strukturen und Zonen der Informalität“ ist ein gutes und anschauliches Beispiel dafür, wie man auf kurze, aber informative und umfassende Weise in einen Text einführen kann. Er leitet sein Fragestellung anhand einer skizzenhaften Darstellung verschiedener Theoriekonzepte her. So grenzt er sich nachvollziehbar von Modernisierungstheorien ab, um nachfolgend das Konzept der Weltgesellschaft einzuführen. An dieses schließt er seine Fragestellung nach den informellen Strukturen der Weltgesellschaft an, welche innerhalb der formell homogenisierten Weltgesellschaft trotzdem für ein hohes Maß an Diversität und regionaler Variation sorgen. Daran anschließend stellt er seine Gliederung vor und gibt einen kurzen Ausblick auf sein Fazit.

Besonders gut eignet sich diese Einleitung von Boris Holzer, meines Erachtens, als Blaupause für Einleitungen, die man im Studium, etwa für Hausarbeiten, schreiben muss. Ihr fehlt zwar ein besonders ‚spritziger Einstieg‘ oder andere Besonderheiten, dafür ist sie in einem klassischen (konservativen) Sinne gut und beinhaltet alle formalen Anforderungen, die man an eine Einleitung stellen kann.“ (Hanna Maubach)

Heintz, B., 2010: Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs. Zeitschrift für Soziologie 39: 162–181.

„Warum die genannte Einleitung als gelungenes Beispiel gelten kann? In nur wenigen Sätzen fasziniert uns die Autorin für ein selbstverständlich erscheinendes Phänomen, den Vergleich und stellt ihn uns als interessantes aber gleichwohl bisher unbeachtetes wissenschaftliches Problem vor. Ausgehend von der Feststellung, dass Vergleiche soziale Ordnung konstituieren, entwickelt Heintz eine Fülle von Anschlussfragen bezüglich der konstitutiven Bedeutung von Vergleichen für die Erzeugung von Schichtunterschieden, Märkten oder Globalisierungsprozessen. Auf die Frage, ob die mediale Form (sprachlich, numerisch, visuell) kommunizierter Vergleiche Auswirkungen auf ihre Anschlussfähigkeit haben, skizziert Heintz ihre für den weiteren Artikel zentrale These: Vergleiche in numerischer Form erhöhen die Annahmewahrscheinlichkeit von Kommunikation und sind deshalb globalisierungsfähiger als sprachliche Vergleichskommunikation. Die Einleitung besticht also durch einen knappen, aber dennoch sehr dicht und gehaltvoll formulierten Überblick über Problemstellung, bisherige wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Problem, gut (und überraschend) formulierte Fragestellung sowie anschließende These. Zudem wird ein guter Überblick über den anschließenden Inhalt des Aufsatzes gegeben, auf den man nun voller Spannung hin lesend zueilt.“ (Sophia Cramer)

* * *

Besuchen Sie den Arbeitsbereich Organisationen der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld im Internet:

<http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/>